Die Welt der Frau



Beilage zum „Posener Tageblatt"



Nr. 21. Posen, den 14. Oktober 1928

> Wer sich die Musik erkiest,
> Hat ein himmlisch Werk gewonnen;
> denn ihr erster Ursprung ist
> Von dem Himmel selbst genommen.
> Weil die lieben Engelein
> selber Musikanten sein.
>
> Martin Luther.

Franz von Vecsey.

Eine Erinnerung.

Von Julia Alice Windmüller.

Wie ein Taumel erfaßte es die Hamburger, als der 10jährige Junge eine Geige erklingen ließ. Ein Wunder, wie es selten geschah, ein großer Künstler und dabei noch so ein kleiner Knirps im Matrosenanzug. Kein Konzertsaal war groß genug, um den Strom der Zuhörer zu fassen; was noch nie zuvor geschehen — das Stadttheater öffnete seine Pforten weit. Bis zum Dach saßen die Menschen und auf der leergeräumten Bühne. Von einer Schülerin hatte ich gehört, wie bezaubernd der kleine Kerl gespielt, und wie er sich kindlich vergnügt verbeugt habe. Als der Vorhang gefallen sei, hätte er sich plötzlich einem Feuerwehrmann gegenüber gesehen und ihn voller Staunen und Bewundern betrachtet. Der Helm hatte es ihm angetan!

Nun mußte ich mir auch diesen Wunderknaben anhören; ich war fest überzeugt, daß alles, was ich bisher über ihn gehört hatte, stark übertrieben sei.

Da saß ich nun zwischen den andächtigen Zuhörern und weinte, als sollte mir das Herz brechen. So spielte kein Kind, so empfand kein 10jähriger Knabe! Ich schloß die Augen und ließ mich einhüllen in die Wogen dieser göttlichen Musik. Wie eine Offenbarung erklang mir die „Träumerei" von Schumann; noch nie hatte ich sie so wunderbar spielen gehört.

Ganz aus dem Gleichgewicht gebracht, vergingen mir die nächsten Tage; immer und immer verfolgte mich der wundervolle Klang, und jedes Geräusch, jeder Rhythmus hielt mich im Bann des Gehörten. Wie gern hätte ich diesem wonnigen, kleinen Bengel eine Freude gemacht. Aber womit? Kaiser und Könige beschenkten ihn mit Diamanten und Perlen; ich konnte ihm nichts derartiges bieten. Versonnen ging ich durch die Straßen und besah die Schaufenster. Ach, wäre ich doch reich! Die herrlichsten Geschenke legte ich ihm zu Füßen! Da! Ein Gedanke! Ein Feuerwehrhelm! Ich ging in ein Spielwarengeschäft, und richtig, da war einer, für ganze 75 Pfennig.

Impulsiv, wie das so meine Art ist, eilte ich sofort damit ins Hotel, wo der kleine Junge mit seinen Eltern wohnte. Mutig betrat ich den „Hamburger Hof" und ließ mich anmelden. Aber da verließ mich plötzlich mein Selbstvertrauen; mit klopfendem Herzen bettrachtete ich mein Paket mit tdem Feuerwehrhelm für 75 Pfennig, und entsetzliche Furcht und Scham packte mich. Am liebsten wäre ich davongelaufen, aber nun war es zu spät; denn die Tür öffnete sich und herein trat eine Dame, die sich mir als Frankys Mutter zu erkennen gab. Die gewinnende, liebenswürdige Art überwand meine Schüchternheit; denn nur stockend und errötend konnte ich mein Erscheinen erklären. Wie groß war mein Erstaunen, als sie mich umarmte, und mir herzlich für meine Aufmerksamkeit dankte. „Für 75 Pfennig," sagte ich mir im Stillen.

„Und nun kommen sie zum Franky und geben Sie ihm das schöne Geschenk selbst. Das wird aber eine Freude werden!"

Mit glühenden Wangen und klopfendem Herzen folgte ich ihr und stand plötzlich vor einem großen, runden Mahagonitisch. „Hier wird geschossen," klang eine Kinderstimme hinter ihm, und dann stand ein kleiner Junge vor mir. „Willst du mit mir spielen, Tante?" Auf meine bejahende Antwort zog er mich an den Tisch. „Nun mußt du aufpassen, ob der Feind kommt." — „Sieh nur Franky, was die liebe Tante dir mitgebracht hat."

Mit kindlichem Eifer begann er das Paket auszupacken. Da ertönte ein Jubelgeschrei; der Helm ward sichtbar und wurde gleich auf den Kopf gesetzt. Ich habe selten eine solche Freude erlebt, wie bei diesem Kinde. Immer und immer wieder bewunderte er den Helm, ja er wollte ihn sogar mit ins Bett nehmen. Er durfte ihn dann auf einen Stuhl neben sein Bett stellen; sein erster Blick beim Erwachen galt „ihm". Als ich fortgehen wollte, mußte ich versprechen, recht bald wiederzukommen.

„Ich danke auch recht, recht vielmals für das wunderschöne Geschenk," rief er mir noch nach.

Ein Jahr verging und spaltenlange Artikel berichteten von den nie dagewesenen Erfolgen dieses gottbegnadeten Kindes. Und dann waren sie wieder in Hamburg, Mutter und Sohn, und ich spielte wieder mit Frankys Soldaten. Aber der schöne Helm war bei den vielen Konzertreisen kaputt gegangen, und das betrübte Franky sehr. Traumhaft schöne Geschenke, von denen die Zeitungen berichtet hatten, bekam ich jetzt zu sehen. Aber mein Helm für 75 Pfennig war weit schöner als alle Juwelen gewesen. Mit einer prachtvollen, antiken Uhr, besetzt mit Edelsteinen und Perlen, wußte der kleine Kerl nichts Rechtes anzufangen. Eines Tages benutzte er sie zum Einklopfen von Nägeln. „Das geht großartig," versicherte er mir.

Als ich wieder einmal zu Vecseys ging, fand ich Franz in großer Aufregung. Eine Kunstfreundin schenkte ihm eine kleine, goldene Geige als Anhängsel für seine Uhrkette und verlangte dafür einen Kuß von ihm. Der Junge war entsetzt und schüttelte sich; er wollte lieber auf das Geschenk verzichten. Kein Zureden half. Beleidigt und enttäuscht ging die Dame fort.

Franz machte seinen Gefühlen Luft, indem er in seiner Muttersprache etwas sehr Energisches ausrief. Seine Mutter lachte hell auf und fragte mich, ob sie es mir übersetzen solle. „Der Franz sagt eben, er fände alle Damen gräßlich."

„Aber Franz," fragte ich traurig, „magst du mich denn auch nicht leiden?" „Na, du bist doch meine Tante und keine Dame! Dich hab' ich lieb, weil du nicht knutschst."

Ehe sie Hamburg verließen, wo das Kind wie ein Meister gefeiert wurde, sagten Vecseys ihren Besuch bei mir an. Auf meine Einwendung, daß ich ihnen so gar nichts bieten könne nach all den großen Festlichkeiten, die für Franz veranstaltet wurden, umarmte mich Frau von Vecsey und meinte schlicht: „Wir besuchen Sie, weil wir Sie liebgewonnen haben, nicht Ihre Wohnung."

Franz hatte sich ausgebeten, daß ich Onkel Bandler einladen möchte und sprang unserm Konzertmeister gleich vor Freude auf den Schoß. Auch einen Arzt in schmucker Uniform schloß er in sein Herz. Als ich mich einen Augenblick im Nebenzimmer aufhielt, entstand zwischen ihm und zwei anderen Jungen, die ich für ihn eingeladen hatte, eine fürchterliche Prügelei. Mein Herz stand still. Wenn dem Jungen was passierte! Mit einem Donnerwetter fuhr ich dazwischen, um die feindlichen Parteien zu trennen, und erhielt selbst einige Knuffe. Plötzlich gewahrte ich Franz hoch oben auf einem Stuhl bewundernd stehen. O Himmel, er hatte etwas entdeckt, obwohl ich sorgsam die Flügeltür davorgeschoben hatte. Meine Großmutter besaß eine hübsche, alte Uhr mit bunten Porzellanfiguren. Die Uhr war wirklich schön, aber das Uhrglas, welches darüber gestülpt war, sah entsetzlich aus. Meine Großmutter war nicht zu bewegen, ein neues Uhrglas zu kaufen; sie verklebte die vielen Risse und Sprünge mit Freimarkenpapier, und das bewunderte Franz so, daß meine ganze Gesellschaft sich vor dem Monstrum versammelte und pflichtgemäß die Bewunderung teilte. Ein Buchstabenspiel gefiel ihm so, daß ich es ihm schenkte; es hat ihn auf vielen Reisen begleitet und beschäftigt.

Noch einmal war Franz von Vecsey mein Gast; dann kam der Krieg und meine furchtbare Armut, die es unmöglich machte, Konzerte zu besuchen oder Berühmheiten bei mir zu sehen. Aber die Erinnerung blieb mir und die Hoffnung auf bessere Zeiten.

Berufstätige oder Haustochter?

Von Elisabeth Fries.

Wer gewinnt den Mann?

In einer Zeit, in der die heranwachsende weibliche Jugend zum größten Teil berufstätig ist, könnte die Frage, ob sie zur Ehe taugt, überflüssig erscheinen, würden nicht immer mehr

Stimmen laut, die die Beschäftigung im Hause als das einzig Wünschenswerte für die künftige Frau anpreisen. Es soll gewiß nicht bestritten werden, daß die häusliche Vorbildung, wie sie die Frauen der vorigen Generation noch fast durchweg besaßen, sie in vielen Fällen befähigte, aus der Mark einen Taler zu machen; daß ihre Einteilung, ihre Sparsamkeit zu einem guten Teil zu dem Volkswohlstand vor dem Kriege beigetragen hatte, und daß nicht auszudenken ist, was aus Deutschland geworden wäre, ohne diese auf allen Gebieten des Hauswesens erfahrenen Frauen. Ihre beste Anerkennung finden sie nachträglich darin, daß heute die hauswirtschaftliche Vorbildung überall in den Schulen zum Lehrplan gehört, so daß auch jede Volksschülerin, die in einen Beruf eintritt, wenigstens die Anfangsgründe der Hauswirtschaft als unveräußerliches Gut mit ins Leben nimmt.

Die jungen Mädchen sind selten geworden, die, nur im Elternhause tätig, einen Haushalt nach den früheren Begriffen zu führen wissen; vielleicht ist das der Grund, daß sie im Werte steigen. Wenigstens kann man immer häufiger hören, daß die Frauen, die unmittelbar aus dem Beruf in die Ehe treten, unmöglich den Anforderungen, wie das heutige Leben sie an die Hausfrau stellt, gewachsen sein könnten. Man vergißt dabei völlig, daß die ganze Lebenshaltung sich vollkommen gewandelt hat, daß die Frau, die ihre Aufgaben nur in einer sorgfältigen Haushaltsführung sehen würde, nicht mehr in unsere Zeit paßt.

Sie hat, um bei der Wohnung anzufangen, ein, höchstens zwei Zimmer zur Verfügung, dafür hat sie aber auch nur diese instand zu halten. Die Wäsche gibt man in den meisten Fällen aus dem Hause, und im übrigen sind durch die modernen Bequemlichkeiten sowie durch das gegen früher sehr vereinfachte Essen die Arbeiten auf ein solches Maß zurückgedrängt, daß eine junge Frau, die ihre Zeit einzuteilen versteht, ihren Haushalt fein instand halten kann mit nicht mehr als zwei bis drei Stunden täglicher Arbeit. Das würde dem Haustöchterchen, das gewöhnt ist, vieles für unerläßlich zu halten, wovon die Berufstätige sich längst frei machen mußte, gar nicht so leicht gelingen. Kraft der dieser zur zweiten Natur gewordenen Pünktlichkeit, Ordnung und systematischen Arbeit hat sie hier einen großen und nicht zu unterschätzenden Vorsprung. Gegen das, was sie im Berufe täglich zu bewältigen hatte, kommt ihr das Schaffen im eigenen Heim wie ein Kinderspiel vor, nicht selten ist es ihr nicht genug Arbeit, sie sucht Nebenbeschäftigung, die ihr gestattet, sich und ihrem Manne hier und da einen Festtag zu bereiten. Wir alle wissen, was ein solcher an Freude, an innerem Aufschwung bedeuten kann, und begreifen, daß jemand, der gewöhnt ist, von früher Jugend an über eigenes Geld zu verfügen, sich nur schwer daran gewöhnt, alles aus anderer Hand, sei es auch aus der des geliebtesten Mannes, zu empfangen. Darum ist es nicht richtig, daß viele Frauen ihre Berufe aufgeben müssen, sobald sie heiraten. Man sollte ihnen ruhig die Möglichkeit geben, wenn ihre Kraft es erlaubt, weiter tätig zu sein, denn ihr geschulter Tätigkeitsdrang wird sich über kurz oder lang doch ein Feld suchen. Ganz sicher aber sollte man keinem Manne abraten, ein Mädchen, das er in täglicher Zusammenarbeit als fleißig und tüchtig erprobt hat, zu heiraten. Selbst wenn sie gar nichts vom Haushalt verstünde, würde sie es bald lernen, denn das Geheimnis, ein Heim behaglich zu machen, ist jeder rechten Frau angeboren.

Was würden unsere Urgroßmütter dazu sagen?

Was würden unsere Urgroßmütter zum heutigen Anzug der Frau sagen?! Sie würden entsetzt sein, die alten Damen, sie würden ihren Töchtern, den Großmüttern, die sich in der Mehrzahl so elastisch der schlanken Linie anzupassen gewußt haben, sie würden den Enkeln alle Erkältungskrankheiten der Welt und last not least einen frühen Tod prophezeien. Es sind ja nicht nur die spinnwebfeinen Strümpfe, die den Schauder der Mütter von 1840 hervorrufen würden, es ist auch nicht nur das so leichtsinnig kurze Kleid, es ist vor allem die Wäsche der Nachkinder, die beanstandet werden würde.

Wäsche, würden sie sagen, ja, ist denn das überhaupt noch Wäsche, diese Läppchen aus Spitzen, Seide und Bändern? Wo ist die ganze Solidität der weiblichen Unterkleidung hingekommen? Wo das dauerhafte Leinenhemd und die gute warme Hose? Aber so hat es angefangen, den Anstandsrock wollten sie nicht mehr tragen, er sei ihnen zu lästig im Sommer, und das Hemd wurde seines Aermels beraubt, der für unnütz erklärt wurde. Und man weiß, wie das so geht, man nehme einen Stein und noch einen Stein aus wohlgefügtem Bau heraus und allmählich kracht das ganze Haus zusammen! Und jetzt tragen diese entarteten Nachkömmlinge seidene Hemdchen und Hemdhöschen in allen Farben, tragen sogar zur Gesellschaftstoilette nur so eine Art Lendenschurz und einen spinnwebfeinen Brusthalter. Sie unterscheiden sich in ihrer Wäschebekleidung beinahe nicht mehr von ihrer Stammmutter Eva, als diese noch im Paradiese lebte, und bei Nacht würden die alten Urgroßmütter sorgenvoll den Kopf schütteln, wo ist die gut honette, die warme Nachtjacke mit den schönen Stickereivolants hingekommen? Wie ist überhaupt diese Nachtbekleidung und dieses Bettzeug beschaffen?! Ja, frieren diese Frauen von heute denn gar nicht mehr? Was für ein lächerlich dummes Bett haben sie zurecht gemacht?! Wo ist das gute, weiche Unterbett, in das man so herrlich nach des Tages Mühe einsank, wo sind die dickgestopften Oberbetten und die vielen schönen Kopfkissen geblieben? Wie sieht dagegen heute ein Bett aus? Steppdecken mit Wollfüllung, und wenn's ganz besonders mollig sein soll, mit Daunenfüllung. Sie sehen zwar nicht übel aus, diese bunten Dinger aus Seide und Satin, die nur Grafen und Fürsten zu der guten alten Zeit auf ihren Prunkbetten ausgebreitet hatten, aber sie halten doch nie und nimmer warm. Und unter diesen leichten, luftigen Decken liegen sie, bekleidet mit einem spinnwebzarten Nachthemd aus Opal, aus Seidenbattist, aus Baumwoll- oder Seiden-Crêpe de Chine in allen zarten Farben, die mit den köstlichsten, duftigsten Spitzen reich und überreich verziert sind, und viel mehr Ballkleidern als Nachtbekleidung ähneln. Unsereins hätte sich in solch einer Schlafbekleidung zu Tode geschämt! Aber Schamgefühl scheint diese Generation gar nicht mehr zu kennen! Viele von ihnen tragen bei Nacht Männerhosen und -Jacken, haben sich die Haare kurz schneiden lassen, und wenn man vom Himmel bei Nacht einen Blick auf ihr Bett wirft, glaubt man in das Bubenzimmer geraten zu sein! Ja, ja, die Welt ist ganz anders geworden!

So und ähnlich würden unsere Großmütter im Himmel ihre Betrachtungen über uns äußern. Aber heimlich würden sie sich doch eingestehen, daß die heutigen Frauen, trotz ihrer lächerlichen Bekleidung, an und für sich viel frischer, gesünder und elastischer, viel unternehmungslustiger geworden sind, als sie selbst es waren. Und ich glaube, wenn der liebe Gott sie für fünfzig, sechzig und siebzig Jahre wieder auf unsere Erde schicken würde, sie würden bald alle diese Bedenken beiseite schieben und in den Fußtapfen der modern gekleideten Frau von 1928 wandeln! **Resi.**

Schneidern noch leichter!

Wer Beyer-Schnitte kennt — und Millionen Frauen arbeiten danach selbst ihre Kleidung —, weiß, daß ihre modische Paßform nicht zu übertreffen ist. Durch eine neue Erfindung ist jetzt auch das Letzte getan, um das Zuschneiden zu vereinfachen. Das ist der Bunte Beyer-Schnitt (gesetzlich geschützt). Seine Teile sind in verschiedenen Farben hergestellt und fügen sich vor den Augen der Beschauerin gleichsam von selbst zusammen: Leibchen und zugehörige Teile — grünes Papier, Aermel und zugehörige Teile — lila Papier, Rock und zugehörige Teile — rotes Papier, Futter und zugehörige Teile — gelbes Papier. Man geht mit Ruhe und Sicherheit ans Zuschneiden, ohne erst lange über die einzelnen Teile nachgrübeln zu müssen. Die eilige Berufsschneiderin und die vielgeplagte Hausfrau arbeiten künftig nur nach Bunten Beyer-Schnitten. Modelle in allen Beyer-Zeitschriften und Beyers Modeführern; durch alle einschlägigen Geschäfte und Buchhandlungen zu beziehen oder direkt vom Beyer-Verlag, Leipzig, Weststr. 72.

Die neuen Mäntel.

Sie beschäftigen uns, sobald die Modetendenzen einigermaßen festliegen, in erster Linie. Mehr denn je haben wir uns mit unserer Toilette auf das Leben außerhalb des Hauses eingestellt. Von den drei Manteltypen, dem Vormittags-, dem Nachmittags- und dem Abendmantel hat sich der Laufmantel, der gleichzeitig für alle sportlichen Gelegenheiten, für Autotouren und Wochenendfahrten getragen wird, am wenigsten gewandelt. Interessant sind da die neuen Stoffe, bei denen die original englischen Gewebe eine außerordentliche Vielseitigkeit in Farbenzusammenstellung und Webart zeigen. Diagonal gemusterte Homespuns werden von mehr oder weniger kontrastierenden Karos durchzogen, schwarzgrundige, rauhfädige Stoffe von feinen weißlichen Spiralen, andere Arten bevorzugen das ganz unauffällige Genre und verweben braun mit beige und schmutzigweißen Tönen, und für die sehr Farbebegeisterten sind Stoffe gemustert, die ungefähr 50 verschiedene Nuancen zeigen. Man hat also bei aller Einfachheit über Monotonie nicht zu klagen. Die Schnittform der sportlichen Mäntel blieb unverändert gerade, knapp, und läßt den direkten Verschluß vermissen. Um die Hände frei zu haben, wird der Mantel durch den Gürtel zusammengehalten, der in der Höhe der Taille sitzt und ziemlich breit geschnitten ist. Mit dieser breiten Gürtelform, die für dieses Jahr beinahe obligatorisch ist, werden sich kurztaillige „vollschlanke" Figuren noch extra auseinanderzusetzen haben, gedacht ist er nur für schlanke Frauen. Ein wenig weicher im Eindruck ist der ebenfalls schlank gearbeitete Paletot, der eine größere Stoffülle hat, die in nach innen gehende Quetschfalten gelegt und durch „Fliegen" gehalten wird. Sonst vermeidet man für diesen Manteltyp alles, was nicht ausgesprochen zweckmäßig ist. Von diesem Gesichtspunkt aus ist auch der Pelzkragen gewählt. Man entschließt sich nur selten zu den weichen, nicht sehr widerstandsfähigen Imitationen, sondern nimmt strapazierfähige Edelfelle, die Nässe vertragen können. Die größere Ausgabe für den echten Pelz wird durch die längere Lebensdauer und das gute Aussehen reichlich aufgewogen. Als Favorit der nachmittäglichen Eleganz gilt der Capemantel. Er ist bezaubernd, unbestreitbar. Nur, wie viele können ihn tragen, dürfen ihn klugerweise tragen! Aber man weiß Konzessionen zu machen; einerseits dieser sehr mondänen Schnittform, andererseits der nicht ganz dafür prädestinierten Figur. Es gibt da sehr scharmante Mäntel, die ein Capeteilchen einseitig, größtenteils links eingearbeitet haben, das wie ein Flügel bis zur Taille hinunterfällt und andere, die schmalere Stoffteile in der Mitte des Rückens eingesetzt haben, die wie breite, flatternde Bänder wirken. Diese Arrangements können sich auch Frauen gestatten, die nicht durchaus schlank sind, vorausgesetzt, daß ihr ganzes Exterrieur überhaupt auf aparte Schnittform gestimmt ist. Neben Schöpfungen dieser Art zeigt man eine andere Spezies, die große Beachtung findet: den schwarzen Phantasiemantel aus schwerer glänzender Seide, der warm gefüttert wird, und den Mantel aus Zibeline und Velours anglais mit Pelzbesatz. Mit Rauchwerk scheint man dieses Jahr, abgesehen von den großen Kragen, etwas sparsamer umgehen zu wollen, wählt es aber von besserer Qualität. Das gibt diesen Mänteln aus dem an sich schon eleganten Material eine sehr vornehme

Note, die häufig den Pelzmantel überflüssig werden läßt, zumal man auch hier außerordentlich aparte Ideen in der Anordnung des Stoffes und des Pelzes entwickelt. Weiches schmiegsames Material wird in großen Flächen weit verarbeitet, in der Weise, daß es die Linienführung der Toilette unterstreicht und ergänzt. So arbeitet man vielfach die eleganteren Mäntel mit der typischen verlängerten Seitenlinie, der einseitigen Raffung, auch verkürztem Vorderteil, das die Kleider zeigen. Eine Rolle spielen hier Raglan- und Kimonoform, eingearbeitete Passen, breite Sättel, aufgesteppte Nähte, Schweifungen jeder Art, die trotz aller scheinbaren Unmotiviertheit doch einen gut ausbalancierten ruhigen Stil haben und erstklassige Schneiderarbeit erfordern. Die Rückenpartie ist ein besonderes Kapitel der diesjährigen Mode. Man wendet ihrer Gestaltung dieselbe Aufmerksamkeit zu wie der Pelzverbrämungen, und hat eine recht phantasievolle Art für beides gefunden. In erster Linie machen hoch hinaufreichende, weichliegende Pelzkragen die Rücken interessant und die kleinen Capes oder Capeteilchen, die Biesenpartien und Knopfarrangements. Der Kragen geht oben so hoch, daß er den Hutrand berührt, und zeigt die runde Form, die das Gesicht weich bettet, ihm Kolorit geben soll. Große Sorgfalt wird auch auf den Aermel verwandt. Man sieht die Pelzmanschette als kleine Tonnenform, auch als weitfallende Glocke, sowie als hohe Stulpe, die fast bis zum Ellenbogen reicht, und am Unterarm beginnend, schräg oder gezackt etwa fünfzehn Zentimeter hinaufführt. Wie weit man farblich abweichend, wie weit man es gänzlich übereinstimmend mit dem Stoff wählen soll, ist von Fall zu Fall zu entscheiden. Zweifellos ist der Pelz in Tonverbindung mit dem Mantel eine sehr vornehme Kombination.

Die Uebertragbarkeit von Krankheiten durch Tiere.

Daß Kinder Tiere gern haben, liegt wohl in ihrer Natur. Sie wollen gern etwas Lebendiges haben, das sich nach eigenem Willen bewegt, läuft und auch seine eigenen Laute von sich gibt — das eben etwas Lebendes ist, das auf ihre Fürsorge, ihre Pflege angewiesen ist.

So wünschte sich auch mein Junge ein Kätzchen; es sollte am liebsten ein ganz junges und möglichst helles Kätzchen sein, sein größter Wunsch war eine ganz weiße Katze, ein Maienkätzchen sollte es sein und „Suse" heißen.

So freute ich mich denn für ihn, als eine junge Dame mir aus einer ihr befreundeten Familie ein junges Kätzchen anbot, das zwar nicht ganz weiß, aber doch mit hellem Fellchen weiß-grau versehen war. Große Freude herrschte bei dem kleinen Buben, als ihm das Kätzen übergeben wurde. In seiner überströmenden Zärtlichkeit und Liebe für das kleine Ding drückte er es oft an sich, streichelte es viel und küßte es auf das kleine runde Köpfchen. Es hieß wirklich Suse. Und Suschen hatte sich auch bald an ihre neue Umgebung gewöhnt. Obwohl die kleine Katze am ersten Tage noch immer ängstlich unter die Schränke kroch, fühlte sie sich am nächsten Tage schon heimischer und wohlgeborgen. Sie sprang überall umher, spielte und tollte mit dem Garnröllchen und reckte sich nach dem Stoffball in die Höhe, der über der Türklinke hing, und den ich für die Katze zum Spielen hatte machen müssen.

Doch schon am selben Tage fiel mir auf, daß der Junge sich anscheinend nicht wohl fühlte. Er klagte über Halsschmerzen und wurde am vierten Tage nach der Ankunft des Kätzchens so krank, daß ich am Abend den Arzt holen mußte. Es stand schlimm mit dem Kinde, und daran noch nicht genug, wurde auch ich noch krank. Der Arzt stellte fest, daß das Tierchen aus einer Familie gekommen war, in der eine gefährliche Grippe vor kurzem geherrscht hatte; während der Krankheit hatte man die Katze im Bett gefüttert, sich auch sonst mit dem Tier die Zeit vertrieben. So war das Tier mit den Krankheitskeimen zu uns gekommen.

Der Junge wurde am heftigsten von der Krankheit mitgenommen; durch das Küssen des Tieres wird er wohl besonders viel Krankheitskeime auf sich übertragen haben. Die kleine niedliche Katze, die seine Freude gewesen, mußte auf Rat des Arztes gänzlich entfernt werden. Das Kind genas glücklich wieder, doch viele Sorgen wären uns nicht entstanden, hätte man die Herkunft des Tieres eher gewußt.

Man sei darum vorsichtig und nehme niemals ein Tier zu sich, das aus einer Familie stammt, in der Krankheit geherrscht hat, da sich leicht durch Tiere Krankheiten auch auf die Menschen übertragen können.

Zwei Künstler-Anekdoten.

Als der berühmte Dirigent Siegfried Ochs seinen Professortitel erhielt, beglückwünschte ihn eine ihm befreundete Dame, die Gattin des Komponisten Prof. Dr. Bernhard Scholz, mit folgenden Worten:

„Gottlob, Herr Professor, man konnte doch unmöglich zu solch einem netten Mann andauernd Herr „Ochs" sagen."

*

Der bekannte Geiger Joachim versuchte sich als junger Konzertdirektor im Schlittschuhlaufen, er gab aber diese Studien sehr bald auf, obgleich ihn der unterstützende Dienstmann zur Fortsetzung derselben folgendermaßen ermutigte:

„Herr Konzertdirektor, Sie haben ja auch das Violinspielen gelernt, und das ist viel schwerer."

P. Keune.

Die praktische Hausfrau.

Flecke durch Versengung des Bügeleisens entfernt man mit einer Boraxlösung oder Chlorkalklösung. Nachher muß tüchtig, erst heiß, dann kalt gespült werden.

Zigarrenasche läßt sich vorzüglich zum Aufpolieren matt gewordener Möbel verwenden. Man erwärmt über dem Feuer einen möglichst breiten Korken und reibt damit anhaltend über die glanzlosesten Stellen der Möbel, auf die man vorher etwas von der angefeuchteten Zigarrenasche gebracht hat. Dann wird mit sauberem Tuch und zuletzt mit einem Fensterleder nachgerieben. Zigarrenasche eignet sich auch als Putzmittel für Fensterscheiben, Glas- und Metallsachen. Sie wird dann zuvor mit etwas Spiritus angefeuchtet und im übrigen wie vorhin angewendet.

Ratten aus den Ställen und Scheunen zu vertreiben gelingt am besten, wenn man Ruß oder Teer in die Löcher schüttet und diese dann mit Glasscherben und Zement verstopft.

Gegen Mäuse. Ein sicheres und wenig unangenehmes Mittel gegen Mäuse ist die wilde Kamille und das Pfefferminzkraut. Man legt Bündel von beiden unter Betten, Schränke und in die Zimmerecken. Die Mäuse hassen den Geruch.

Schwärzen eiserner Ofentüren. Sind Ofentüren, Schutzbleche und Ofenrohre im Laufe des Winters grau, rostig unansehnlich geworden, so behandle man sie nicht, wie dies fast allgemein geschieht, mit Spirituslack oder Graphitofenschwärze, die beide nicht lange vorhalten, sondern überstreiche sie mit Wasserglas und einem Zusatz von Frankfurter Schwarz. Man erhält dadurch einen dauerhaften Anstrich, der übrigens auch der Feuchtigkeit widersteht (für Badeöfen sehr wichtig).

Kaffeeflecke aus Tischtüchern. Gelingt das Auswaschen mit Wasser und Seife nicht, so wasche man sie mit Salzwasser, auf 1 Liter Wasser 50 Gramm Salz. Eingetrocknete Kaffeeflecken weiche man erst ein. Bei Milchkaffeeflecken bestreiche man dieselben zuerst mit Glyzerin, um dann mit lauwarmem Wasser nachzuwaschen. Vielseitig bewährt sich bei Leinenstoffen die Anwendung von „Quedlin"; es sollte mehr Beachtung finden.

Entfernung von Stearinflecken. Hat eine Kerze getropft, sei es auf Tischtücher, Kleidungsstücke, Teppiche oder sonstwo, so nehme man ein mehrfach zusammengelegtes Löschpapier und bedecke den Flecken damit; dann bügele man mit einem heißen Eisen fest darüber. Das Stearin wird dadurch flüssig, die Flüssigkeit wird vom Löschpapier aufgesaugt, und der Fleck ist verschwunden.

Für die Küche.

Gebackene Fleischreste mit Makkaroni. In etwa 3 bis 4 Ztm. lange Stücke zerteilte, in treffend gesalzenem Wasser nicht ganz gargekochte Makkaroni oder Nudeln läßt man auf einem Durchschlag ablaufen, vermischt sie entweder mit einigen Löffeln geriebenem Käse, mit Tomatenbrei oder mit Sardellenbutter und gibt sie lagenweise mit beliebigen Bratenresten in eine vorbereitete Form, bestreut das Gericht mit Butterflocken und Reibbrot und läßt es bei genügender Hitze ¾ Stunden im Rohr backen.

Norwegische Apfeltorte. Diese sehr leicht zu bereitende Torte mißrät nie. Man rührt ½ Pfund Butter zu Schaum, gibt 6 Eigelb, ¼ Pfund Zucker, ¼ Pfund ungeschälte geriebene Mandeln, einen gehäuften Suppenteller Semmelmehl und den Schnee der Eiweiß hinzu. Die Hälfte der Masse füllt man in eine vorgerichtete Springform, dann einen Teller voll gedämpfter Apfelscheiben und den Rest der Masse. Man bäckt die Torte ¾ Stunde, läßt sie erkalten und hebt sie dann mit zwei breiten Messern von der Blechplatte auf den Kuchenteller. Sollte der Teig sich schlecht vom Blech lösen, so ziehe man einen dünnen, straffgespannten Faden zwischen Torte und Blech durch.

Pflaumentorte. 350 Gr. Mehl, 100 Gr. Zucker, eine Prise Salz, 15 Gr. Backpulver, 125 Gr. Butter, zwei Eier, drei bis vier Löffel Milch, zwei Pfund Pflaumen. — Mehl, Zucker und Salz werden mit der zur Sahne gerührten Butter vermischt, Backpulver und Eier dazu getan, alles gut durchgeknetet mit so viel Milch, daß ein geschmeidiger Teig entsteht, der auf gefettetem Blech dünn ausgerollt wird. Das mit 50 Gr. Zucker vorbereitete Obst läßt man auf dem Feuer heiß werden, legt es dicht geschichtet auf den Teig, den man 120 Grad in ungefähr einer halben Stunde gar bäckt und vor den letzten zehn Minuten mit Zucker bestreut.

Küchenpastetchen. Zutaten: Halbblätterteig von einem halben Pfund Mehl, ein Viertelpfund Butter, ein Zwölftelliter Wasser, ein halbes Ei, Prise Salz. Zur Füllung: ein halbes Pfd. Fleischreste, 30 Gramm Butter, 40 Gramm Mehl, ein halber Liter Fleischbrühe oder Knochenbrühe, ein halber Eßlöffel Salz, zwei Eßlöffel Wein, ein Eßlöffel geriebener Käse. Der fertige Halbblätterteig wird messerrückendick ausgewellt, mit einer Ringform von 12 cm Durchmesser runde Küchlein ausgestochen, welche am Rande mit Eiweiß bestrichen werden. In der Mitte eines jeden Küchleins setzt man einen Eßlöffel Fleischfülle, schlägt den Teig darüber zusammen, daß man Halbmonde erhält, setzt sie auf ein naßgemachtes Blech und backt sie, nachdem man sie noch mit Ei bestrichen hat, in guter Hitze etwa 25 Minuten. Zur Füllung läßt man die Butter zergehen und dämpft darin das Mehl lichtgelb. Danach gibt man die Knochenbrühe zu und läßt die Soße gut durchkochen. Nach dem Würzen mit Wein, Käse und Salz gibt man das in kleine Würfel geschnittene Fleisch zu und läßt die Füllung erkalten.

Freund der Kinderwelt.

Auf Schloß Grafenstein.

Von Wilhelm **Müller-Rüdersdorf.**

Im Apfel eine Made saß,
Als 'ne Prinzessin fein,
Und alle Schätze in dem Haus,
Die hatte sie allein.

Sie räkelte und pflegte sich
Darin in träger Ruh',
Und dachte stets: „Ei, bin ich reich!"
Und aß nur immerzu.

Den ganzen Tag durch hockte sie
Und lag auf ihrem Bett,
Und fragte nach den andern nicht,
Und wurde rund und fett.

Ja, gönnte diese Made sich
Die allerfaulste Zeit!
Bequemlichkeit war ihre Zier;
Drum ging sie ohne Kleid.

Bis plötzlich das Verhängnis kam:
Schnell, eh' sie sich verseh'n.
Da brach zusammen all' ihr Glück.
Und war's um sie gescheh'n.

Ein Apfelschlecker — ach, so graus! —
Nahm ein Schloß Grafenstein —
Und warf die Made, die nichts nutz',
Ins Unratloch hinein.

Der sieche König.

Ein Märchen von **Robert Michel.**

Hinter Bergen, hinter Tälern, weit, weit hinter dem roten See lebte ein König. Er herrschte über ein mächtiges Land, er war Herr über unermeßliche Schätze, und er nannte drei schöne Töchter sein eigen. Aber all dies konnte ihn nicht glücklich machen, denn er war siech und konnte seit vielen Jahren nicht gehen. Wenn irgendwo in der Welt ein Arzt zu hohem Rufe kam, ließ ihn der König zu sich bescheiden, aber keiner von ihnen vermochte ihm zu helfen, und der arme kranke König konnte weder leben noch sterben.

Da erschien dem gemarterten Herrscher einmal im Traum ein verhutzeltes Männlein und sprach zu ihm: „Du wirst erlöst werden von deinem Leiden, wenn sich jemand findet, der die Kirschen vom Baum in deinem Garten abnimmt."

Der König erwachte, und er gab Befehl, im ganzen Lande zu verkünden: „Derjenige, der die Früchte vom Kirschenbaum im königlichen Garten abzunehmen vermag, darf sich eine von den drei Prinzessinnen zur Frau erwählen und Herr über das Land werden."

Da kamen viele herbei. Königssöhne und Fürsten. Grafen und Ritter. Bürger und Handwerker. Aus allen Ländern kamen sie, und jeder hätte gerne eine der wunderschönen Jungfrauen gewonnen. Aber da war keiner darunter, dem es gelang, den Baum zu erklimmen, denn er war so hoch, daß seine Wipfel sich in den Wolken verloren, und der Stamm war glatter als Glas. Viele versuchten es, aber alle landeten unten mit zerschmetterten Gliedern, ohne auch nur eine einzige reife Kirsche zu Gesicht bekommen zu haben.

Die Zeit verging, so mancher war schon am Fuß des Kirschenbaums im königlichen Garten zerschellt, und die drei Prinzessinnen waren darüber alt geworden; alle drei starben sie. Aber der König konnte nicht sterben. Er mußte leben und leiden. Da kam von ungefähr ein Wanderbursche in das Land des siechen Königs. Auch er hörte von seiner Not. Er überlegte nicht lange und eilte nach der Stadt und geradenwegs in den Palast. Ohne Furcht trat der Bursche vor den König, der, bis auf die Knochen abgemagert, auf seinem Bette lag. „Hochherrlicher König, ich bin der Janko aus Blatno, und ich werde dir die Kirschen von deinem Baume pflücken. Ich tu es um Gotteslohn und nicht, um Erbe in deinem Reiche zu werden."

„Du guter Junge, laß ab von deinem Vorhaben, es erwartet dich der Tod," sagte traurig der kranke König.

Aber Janko ließ sich nicht abweisen. „Hochherrlicher König, ich will gerne mein Leben wagen, um euch zu helfen."

Der König überlegte lange, dann sagte er leise: „Versuche es, wenn du so festen Willens bist. Vielleicht hat dich Gott gesandt."

Janko war sehr froh. Er ließ sich drei Gewänder geben, zog alle drei an, eines über das andere, steckte drei gebackene Brote in seine Taschen und begab sich zum Kirschenbaum. Er betrachtete den glatten Stamm von allen Seiten, dann zog er aus dem Gürtel ein kleines Beil und sagte: „Mein liebes Beil, jetzt gehen wir an die Arbeit." Er hieb das Beil kräftig in den Stamm, so hoch sein ausgestreckter Arm reichte, und zog sich am Stiel empor. Dann hielt er sich mit den Knien fest, und wieder schlug er das Beil um einiges höher in den Stamm. So ging es aufwärts, immer höher und höher, bis es dunkel um ihn wurde. Da hieb er noch einmal mit aller Kraft das Eisen in den Stamm, und nun saß das Beil so fest, daß Janko die Nacht über leicht darauf sitzen und schlafen konnte. Beim ersten Morgengrauen war er schon munter, und mit frischer Kraft arbeitete er sich weiter hinauf.

Unten am Fuß des Baumes stand die Wache die ganze Nacht und den ganzen Tag und noch viele Tage und Nächte. Sie wartete aber wahrlich umsonst, Janko fiel nicht herunter.

Als schon ein Monat vergangen war, sah man endlich etwas längs des Stammes heruntergleiten. Und da es zur Erde gesunken war, erkannte man ein Gewand des Janko. Es war ganz zerrissen und mit Blut befleckt. „O weh, er ist tot," sagten sie.

Und da war wieder ein Monat vergangen, und wieder kam etwas vom Baum herunter, aber es war nicht der tote Janko, es war nur sein zweites Gewand.

Als noch ein Monat vergangen war, da war Janko schon ganz hoch, nahe der Baumkrone. Er verschnaufte ein wenig, und dann kletterte er zu den ersten Aesten. Nun sollte man meinen, daß er die ersten Kirschen pflückte für den kranken König. Aber damit hatte es noch gute Weile.

Janko saß auf einem dicken Ast und schaute und schaute. Denn vor ihm stand ein großer prächtiger Palast mit einem großen goldenen Tor. Das Tor stand weit offen. Janko sah dahinter einen herrlichen Garten, und in diesem Garten ein wunderschönes Mädchen. Er mußte es immerzu anschauen, so schön war es, und darüber vergaß er die Kirschen und den siechen König. Rasch sprang er auf und eilte zu der Schönen. „Herrin, wollt Ihr mich zu eurem Diener machen?"

„Du kommst recht. Ich habe dich erwartet," sagte sie freundlich und führte ihn ins Schloß.

Nun vergingen die Tage für Janko mit Schauen und Staunen. Solche Herrlichkeit hatte er noch nie gesehen. Aber das Schönste war seine Herrin. Und wie gut sie zu ihm war! Sie gab ihm die prächtigsten Gewänder und die Schlüssel zu allen Zimmern im Palaste. „Du bist Herr hier," sagte sie. Er hätte ihr am liebsten einen Kuß gegeben, aber das getraute er sich doch nicht.

So stolzierte er im Palast herum, von einem Saal in den anderen, und alles, was er sah, war sein. Darüber verging viel Zeit, er wußte nicht wie viel.

Eines Tages kam er zu einer Tür, in deren Schloß keiner seiner Schlüssel passen wollte, so sehr er sich auch mühte, den richtigen zu finden.

„Was ist hinter jener Tür?" fragte er seine Herrin.

Da wurde sie sehr böse. „Kümmere dich nicht darum," schrie sie ihn an, und so zornig war sie, daß sie ganz häßlich aussah.

Aber Janko ließ die verschlossene Tür keine Ruhe. Er freute sich nicht mehr an den Herrlichkeiten des Schlosses, die schönsten Blumen im Garten gefielen ihm nicht, und selbst seine Herrin mochte er nicht mehr anschauen. Er saß viele Stunden vor der Tür und mühte sich, selbst einen Schlüssel dazu anzufertigen. Und wirklich — es gelang ihm. Es war ein ganz kleines, feines Schlüsselchen. Er drehte es im Schloß um — die Tür sprang auf, er blickte in ein kleines Zimmer — und nichts war darin. Nur ein kleines Fenster hoch oben an der Decke und dahinter ein Stück Himmel. „Ich muß doch einmal sehen, was hinter dem Fenster ist," sagte Janko, eilte in den Hof und holte sich eine Leiter. Er stellte sie an die Wand unter das kleine runde Fenster. kletterte hinauf und schaute, schaute — er schaute auf die Erde hinunter, sah den siechen König und sah den Baum mit den Kirschen.

Da schämte sich Janko gar sehr, daß er über all seinem Vergnügen an den armen kranken König vergessen hatte. Er stieg von der Leiter und eilte aus dem Palast. Seine schöne Herrin vertrat ihm den Weg. Sie wollte ihn nicht fortlassen. Sie versprach ihm die schönsten Dinge, wenn er nur bei ihr bliebe. Aber der kleine feine Schlüssel hatte nicht nur die versperrte Tür geöffnet, er hatte auch Jankos Herz aufgeschlossen, und das war nun voll Mitleid für den kranken König. Er hatte nur den einen Wunsch, ihm zu helfen, und so achtete er nicht auf die Reden der schönen Herrin; er lief zum Kirschenbaum und pflückte Früchte, so viel er nur konnte. Dann begann er den Abstieg. Wie war der schwer. Oft war er nahe daran, auf dem glatten Stamm abzugleiten, aber schließlich kam er doch mit heiler Haut unten an, obschon er halb verhungert war.

Er nahm sich nicht erst Zeit zu essen und sich auszuruhen. Gleich lief er zum König und brachte ihm die Kirschen. Der sieche König aß sie, und alle Schmerzen wichen von ihm. Er lächelte glücklich und schloß seine müden Augen; und er erwachte nicht mehr. Da wurde Janko König über das Land.